№ 156. **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 28. Septbr.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Zur Nachahmung für Ehemänner.

Ein Metzgermeister Pf. hatte sich zum großen Verdrusse seiner Ehehälfte, einem Zechklub beigesellt, aus welchem er vor Mitternacht selten zurückkehrte. Dies gab häufig Veranlassung zu häuslichen Zwisten, die jedoch Meister Pf. stets auf scherzhafte Weise beizulegen wußte. Da die Frau endlich sah, daß sie durch ihr Zanken und Keifen ihren Eheherrn nicht bewegen konnte, sich von der liebgewonnenen Biergesellschaft zu trennen, zog sie pfiffig ein sanfteres Register der Hausorgel, that recht freundlich mit dem Alten und schmeichelte ihm eines Tages in einer traulichen Stunde das Versprechen ab, wenigstens heute Abend zu Hause zu bleiben. Kaum hatte indeß die Nacht ihre dunklen Fittige über Stadt und Land geschwungen, und kaum war der letzte Bissen der Abendmahlzeit hinuntergespült, als Meister Pf. sein übereiltes Versprechen herzlich und schmerzlich bereuete. Er haschte nach mancherlei Vorwänden, um aus dem Hause zu kommen; allein Sybille hielt ihn fest beim Worte und beobachtete so sorgfältig alle seine Schritte, daß es ihm nicht möglich war, auf geradem Wege zu entwischen. „Nun Frau," fing endlich Meister Pf. an und schob die Mütze aufs rechte Ohr: „wenn ich denn heute durchaus das Haus hüten soll und muß, so laß uns auf einen Zeitvertreib denken, sonst schlafe ich in der ersten halben Stunde ein."

„Recht gern, mein Schatz," entgegnete die Hausehre schmunzelnd: „schlage nur Etwas vor, an mir soll die Schuld nicht liegen, wenn Du lange Weile hast. Wollen wir vielleicht ein Spielchen machen? He?"

Mstr. Pf. Ei nun ja, nachher! Zuerst will ich Dich überzeugen, wie sauer mir es oft wird, wenn ich auf Dörfern umherschwärmen muß, um Schlachtvieh einzukaufen, und mit wilchen widerhaarigen Weibern ich mich herumzubalgen habe. Sieh, hier male ich mit Kreide ein Kalb auf den Tisch. Denke Dir nun einmal recht lebhaft, es sei lebendig und Du sei'st die Besitzerin, ich aber der Metzger, der es Dir abkaufen wolle, Du forderst jedoch dafür einen übermäßigen Preis und ich hätte nicht Lust, es über den Werth zu bezahlen. Nun wollen wir einmal die Komödie aufführen. Gieb Acht! (An die Thür tretend.) Helf Gott, junge Frau!

Frau. Schönen Dank, Meister! Was bringt Ihr mir denn?

Mstr. Pf. Ich höre, daß Ihr ein Kalb zu verkaufen habt.

Frau. Ja, da steht's, beseht's Euch.

Mstr. Pf. Wie viel soll es kosten?

Frau. Unter vier Thaler wird es nicht verkauft.

Mstr. Pf. Das wäre viel Geld! Wißt Ihr was, ich gebe Euch drei Thaler, damit ist es sammt Haut und Haar bezahlt.

Frau. Nein, auch nicht einen Heller lasse ich ab; es kostet vier Thaler!

Mstr. Pf. Frau, bedenkt Euch und laßt mich nicht unverrichteter Sache fortgehen; ich mache es nicht so, wie Andere, die zehnmal wiederkommen und bieten; also kurz und gut: soll ich es für drei Thaler haben?

Frau. Nein, es bleibt beim Wort, und wollt Ihr mir nicht vier Thaler geben, so könnt Ihr Eure Wege gehen.

Mstr. Pf. Nun, das will ich auch; aber gebt Acht, es wird Euch gereuen. Gute Nacht!

Mit diesen Worten ging Meister Pf. ganz ruhig zur Thür hinaus. Seine Frau, welche glaubte, daß ihr Mann sich nur deßhalb entfernt habe, um die Scene recht natürlich und anschaulich darzustellen, wartete lange auf seine Rückkunft. Endlich wurde ihr die Sache doch verdächtig, sie forschte nach und überzeugte sich zu ihrem großen Verdrusse, daß ihr Mann diesen Schwank nur ausgedacht habe, um auf eine gute Manier sich ihren Augen zu entziehen und in den Zechklub wandern zu können.

Der astronomische Commis.

Wer hätte es nicht schon erfahren, daß es nicht blos am Himmel, sondern auch auf Erden blinkende Sterne giebt? wer hätte nicht schon an dem weichen Blau eines Kornblumenauges sich geweidet? Wer sich nicht blenden lassen von dem lichtsprühenden Glanze einer braunen Iris? wer wäre nicht entzündet worden von der südlichen Gluth eines schwarzen Augensternes? Ja, ein solches Sternpaar hat eine wahrhaft zauberische Kraft; entzücken kann es und beseligen; zur Verzweiflung kann es bringen, zur Eifersucht — kurz alle Empfindungen kann es wecken, die nur irgend im Reiche der Liebe möglich sind. Man sagt so schon immer, die Liebe sei blind; wie blind würde sie erst sein, wenn man ihr auch noch die Augensterne nähme! Doch nun ist es wohl zur Einleitung genug, ich denke man wird nun hinlänglich errathen, was für Astronomie Einer treiben könne, ohne gerade ein Sternkundiger zu sein. Ja solch ein poetisches Leben versenkte sich denn auch ein materialistischer Louis, Namens Endymion; dieser Name, der schon um vieles süßer klingt, als Zucker und Rosinen, war nur ein schwacher Abdruck von dem süßesten, innersten Wesen dieses Jünglings; seine Seele war so zuckerhaltig, daß bitterer Kaffe und alle andern Bitterkeiten des Lebens für ihn an sich schon ins Reich der Unmöglichkeiten gehörten. Kurz, es war ein Jüngling, geschaffen für die ganze Ueberschwenglichkeit der Liebe. Nun hatte aus der ganzen Weiblichkeit der Nachbarschaft besonders ein holdes Kind, Namens Hulda ihn gefesselt; sie war einmal in seinen Laden getreten, einmal nur hatte Endymion den Silberklang ihrer Stimme vernommen, nur einmal den Lichtglanz ihrer Augensterne eingesogen, aber mit diesem einem Male war sein ganzes seufzervolles Ich in den Gedanken aufgegangen. Aus allen Kaffee-, Thee-, Zimmt- und Pfefferkasten leuchtete ihm Huldas Bild entgegen, alle Zahlenfächer seines mathematischen Kopfes waren angefüllt mit dem einen Gedanken der Liebe: Hulda; kurz er konnte gar nichts Anderes mehr denken, als Hulda, und immer wieder Hulda. Und diese Hulda wohnte nun gar noch seinem Laden schräg gegenüber; was für herrliche Aussichten: Welch ein weites Feld zu verliebten Blicken, zu Kußhändchen, und zu allen anderen Zeichen telegraphischer Liebessprache! Ja, von nun an wurde Endymion ein Astronom, und Huldas Fenster wurde der Himmel seiner Thätigkeit; der Breslauer Beobachter hatte einen Nebenbuhler! Ich habe sie beobachtet, diese Fensterliebe, habe bemerkt, wie Endymion halbe Stunden lang an seinem Fenster stand und sehnsuchtig zu seiner Hulda herüberschaute, die gar emsig nähte und strickte und gar nicht ahnte, mit was für selig-schmachtenden Augen sie angesehen wurde. Wie unleidlich war es oft dem Jüngling, wenn er mitten aus seinen Himmelsbeobachtungen durch den Eintritt eines Käufers gestört wurde, der für einen Dreier Pfeffer oder ein Loth gemahlenen Kaffee haben wollte! Aber wie die Astronomen sich nicht begnügen, den Himmel mit bloßen Augen anzusehen, so fühlte auch Endymion sich bald nicht mehr befriedigt, Huldas theures Bild

nur in der Ferne zu schauen; er wollte die zarte Pfirsichblüthe ihrer Wangen dicht vor seinen Augen haben, wollte das entzükkende Mienenspiel des holden Antlitzes in seine nächste Nähe bringen. Da fiel er auf einen genialen Gedanken — er kaufte sich einen Operngucker. Ha, welch neues Leben ging ihm auf, als er das erste Mal das Glas vor seine Augen brachte! Ihm mußte zu Muthe sein, wie dem Astronomen, der zuerst den Himmel durch ein Fernrohr sah, und den zuerst die Licht- und Nebelstreifen in zahllose Sternenheere sich verwandelten. Genug, Endymion war selig; freilich seufzte er mitunter darüber, daß der menschliche Erfindungsgeist es noch nicht so weit gebracht habe, sich nicht blos die Bilder, sondern auch die Dinge selber nach Belieben nahe zu bringen — dann hätte er ja den Hauch ihres Athems gefühlt und ihr Herz schlagen hören; aber er war doch auch so schon selig genug. Wie oft habe ich über seine Gestalt lachen müssen, wenn ich ihn am frühen Morgen schon am Fenster sah, hinter dem Ohr die Feder, das linke Auge zusammengeblinzt, und vor dem rechten den mächtigen Operngucker; oder in abendlicher Stunde, wenn schon Dämmrung den Tag umschleierte, wie er da das vom malerischen Helldunkel verklärte Bild seiner Hulda sich vorzuzaubern bemüht war! Wirklich, wenn ich die Zeit znsammenaddire, die Endymion so an seinem Fenster verbracht hat, so sollte ich meinen, er müsse selber das Addiren darüber verlernt haben. Daß er in solcher Gemüthsstimmung oft Mißgriffe that, daß er oft Syrup für Provenceröl, Kaffee für Pfeffer, Salz für Kochzucker, Löschpapier für Briefbogen ansah, daß er nie behalten konnte, was die Leute eigentlich kaufen oder haben wollten, daß er oft zu viel oft zu wenig Geld wieder herausgab, das Alles wird man sehr natürlich finden. Und Hulda wußte nichts von dem Allen; sie dachte weder an Endymion, noch fiel es ihr irgend einmal ein, nach seinem Fenster herüberzuschauen. Was hätte Endymion erst gethan, wenn sie von seiner Astronomie Notiz genommen hätte? Andere Leute jedoch fingen an, sich für diese Sache zu interessiren, unter Andern auch Endymions Prinzipal, der zwar nur selten im Laden aber doch bald genug hinter die Guckkastenbilder seines Commis gekommen sein mußte. Er dachte wahrscheinlich, wer zu arbeiten hat, der müsse nicht faullenzen, und gab dem süßen Endymion den Abschied. Ob dieser über die Trennung von Hulda geweint hat, weiß ich nicht; doch schwerlich, denn dazu war er zu süß. Wahrscheinlich tröstete er sich mit der Hoffnung, in einem neuen Reviere auch neue süße Entdeckungen zu machen, und wer von den geehrten Lesern irgendwo einen Commis im Laden mit einem Operngucker sieht, der wird mit Hülfe dieser Zeilen leicht errathen, daß es der süße Endymion ist, der an den Fenstern seiner weiblichen Nachbarinnen Astronomie studirt. —

Sociales.

Wohin führt uns eine Gewerbeordnung, wie solche auf Veranlassung des Central-Vereins zur Reorganisirung des Handwerkstandes in Schlesien bei Graß Barth und Comp. veröffentlicht worden ist?

Es ist nicht zu läugnen, daß unter den Handwerkern eine große Menge verarmter Familien sich befinden, welche trotz aller Anstrengung doch nicht im Stande sind, sich eine gute Existenz zu erringen. Bisher suchte jeder einzelne Handwerker für sich allein so viel für seine Arbeit zu erhalten, um seine Existenz zu sichern, jetzt da es erlaubt ist, Vereine zu gründen, so benutzen sie dies Mittel, um mit vereinter Kraft das zu erringen, was dem Einzelnen unmöglich ist. Unter den Titeln I bis VI haben sie unter dem Namen einer Innung eine vollständige Organisation aller Handwerker entworfen, und für sich eine Menge Privilegien in Anspruch genommen, die, wenn sie ihnen gewährt werden, die Handwerker bald alle zu wohlhabenden Leuten machen müßten, und von dieser Seite betrachtet, scheint die Sache sehrgut und empfehlenswerh. Wenn die Handwerker aber mit vereinter Kraft ihr Interesse suchen und geltend machen, so werden die Nichthandwerker den Druck des Privilegiums bald fühlen und daher ebenfalls zu einem Vereine zusammenzutreten gezwungen sein, um der vereinten Kraft eine gleiche entgegen zu setzen, und hieraus kann nur ein schlechter Zustand des Ganzen entstehen. Angenommen, diese Innungen bekämen die geforderten Rechte, so steht es z. B. der Zunft der Schneider frei, für einen Rock zu nähen 12 Rthlr. zu verlangen, oder den Bäckern das Brot beliebig kleiner zu machen, und die Nichthandwerker müssen sich den Rock entweder selbst machen, oder so viel bezahlen, das Mehl ungebacken essen, oder mit dem kleinen Brote zufrieden zu sein.

Doch gehen wir zu den einzelnen §§ selbst über, soweit sie das Allgemeine betreffen.

§ 22. Ueberall ist man gegen die Conduitenlisten, und verwirft sie als schädlich, die Zunft will sie wieder einführen.

§ 42. Es ist eine arge Beschränkung des tüchtigen, fleißigen Mannes, daß ihm nicht gestattet sein soll, so viele Arbeiter anzunehmen, als er beschäftigen kann und zu seiner Arbeit braucht, er ist hierdurch gewissermaßen zur Unthätigkeit gezwungen und kann Arbeiten und Werke denen er recht gut gewachsen wäre, nicht ausführen, er darf nicht mehr thun, als der Unfähige auch kann. Dem Menschen Arbeit und Beschäftigung zu geben, sollte man nicht nur erlauben, sondern sogar belohnen, aber unter der Bedingung, daß er auch für die Arbeiter und ihren Unterhalt sorgt, und sie in seine Familie aufnimmt, damit sie eine Bildung ähnlich der Seinigen erlangen, und von ihm zur Ordnung angehalten werden, damit wir keine Polizei brauchen. Wer seine Arbeiter nur bezahlt und sie dann auf Schlafstelle schickt, der macht sie zu seinem Sclaven, dies sollte Niemanden gestattet sein.

§ 43. Wir haben jetzt viele Gewerbe die nach Einführung eines solchen Zunftzwanges sofort aufhören müßten. Z. B. der Wagenbauer hat Schmiede, Stellmacher, Lakirer ꝛc. der Maschinenbauer braucht Tischler, Klemptner, Schlosser, Drechsler, Schmiede ꝛc. zu seiner Arbeit. Wenn alle diese Arbeiten von einzelnen Meisters angefertiget und dann zusammengesetzt werden sollten, so würde es ein halbes Menschenalter erfordern, eine Maschine zu Stande zu bringen, und sie würde einen Preis kosten, der in wenig Fällen bezahlt werden könnte.

Durch § 46 glaubt sich die Zunft gegen die Concurrenz der Fabricken zu sichern doch das ist nicht der Fall. Wenn es mir z. B. einfiele, eine Meubels-Fabrik anzulegen, so ist die Herstellung von Meubles das Fabrikat, und dazu dürfte ich mir beliebige Arbeiter nehmen, nur keine Handwerker. Wenn die Zünfte wieder ins Leben treten, so würde man für solche Zwecke auch den zünftigen Gesellen nicht suchen, sondern sich selbst Leute heranziehen, weil erstere selten selbst denken, sondern die Arbeit meist nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit machen, wie sie es beim Meister erlernten, und worauf sie das ihnen theure Diplom des Gesellen erhielten. Die Erfahrung hat es bewiesen, daß die Zünfte bei weitem diese Vollkommenheiten in den Arbeiten nicht erreicht haben, die man heute hat. Es ist zwar wahr, daß jetzt auch sehr viel schlechte Arbeit gemacht wird, viel schlechter als früher, daran ist aber die schlechte Concurrenz schuld, welche den Arbeiter zwingt, leicht zu arbeiten.

Wenn die Handwerksmeister den Verkauf der in der Fabrik gefertigten Waaren nicht verbieten können, so nützt ihnen der ganze schwerfällige Apparat der Zunft gar nichts, und wollen sie concurriren, müssen sie eben so billig und gut arbeiten, wie die Fabrik. Es müßte ihnen mithin das Recht eingeräumt werden, jede Fabrik zu verbieten, wenn ihnen das gewünschte Monopol nützen sollte, denn jede Fabrik macht nur dasselbe was früher durch Handwerksmeister gemacht wurde, freilich in sehr unvollkommener Art. Daß der fabrikmäßge Betrieb wie er jetzt betrieben wird, ein sociales Elend herbeiführt, daran ist aber nicht die Fabrik schuld, sondern das Verhältniß, daß der Fabrikant seine Arbeiter nur bezahlt, und diese gezwungen werden, selbst Familien zu bilden, die denn keine Mittel haben eine zu ernähren.

Ferner wird durch die Auflösung der Familie die Unsittlichkeit oder das Elend herbeigeführt, das wir an Fabrikorten, die längere Zeit bestehen, immer finden. Wenn dagegen der Fabrikant, so wie der Meister, seine Arbeiter nicht nur bezahlen, sondern auch an seinem oder einem gleich guten Tische verpflegen muß, so kann er nicht billiger verkaufen als der Meister, und die Arbeiter werden eben so gut und noch besser erzogen, denn sie werden in seinem Umgange seine Bildung annehmen. Eine Fabrik würde denn ein Zusammenwirken mehrerer Familien sein, während sie jetzt eine Auflösung jedes Familienverhältnisses ist, wobei Arbeiter und Fabrikant mit der Zeit untergeht.

Wer für den Tisch der Familie arbeitet, hat Recht, aber auch Pflicht daran zu essen. Wenn der Kapitalist seine Arbeiter ebenso verpflegen und in Ordnung halten muß, wie der Meister, so kann er nur so viele haben, als er durch seine Persönlichkeit führen und leiten kann, und das Kapital giebt ihm nicht mehr die Kraft, sich Menschen dienstbar zu machen, es ist denn nur seine Persönlichkeit, welche ihn befähigen kann, Menschen für sich wirksam zu machen, und nur dadurch ist die Macht des Kapitals zu berechnen, was man durch die §. 47 angegebene Einrichtungen will. Man will die Herrschaft des Kapitals aufheben, dafür aber die Herrschaft des Privilegiums über die Nichthandwerker einführen, und zu diesem Zwecke alle Handwerker zwingen, der Innung beizutreten.

Gut für die eigene Tasche! aber der Untergang und das Elend folgt gewiß, denn wir können nur glücklich leben, wenn es Allen wohlgeht. § 48 ist ein Widerspruch. Wenn der Kaufmann sein Recht ebenso geltend macht, wie es die Handwerksmeister thun, so muß er sagen: der Handel ist mein Gewerbe, und so wenig als du mir erlaubst zu handwerkern, erlaube ich dir zu handeln. Ob ich den Handel im Großen oder Kleinen treibe muß doch gleich sein, da ich dir ja auch nicht befehlen darf, wie du dein Handwerk treibst.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Es war sehr vernünftig von Dose, daß er, statt uns auf der Haide im Sonnenschein spazieren zu führen, hier mit uns einkehrte. Wir thaten ganz, als seien wir zu Hause; wir führten das Geschütz hinter einen Schuppen, zogen die Pferde in den Stall und gingen in die Wirthsstube. Was sollten wir auch eigentlich sonst thun? kein Mensch hatte uns ja haben wollen, und bei bereits eröffnetem Tirailleurfeuer durch beide Linien hindurch zu fahren, hätte ein großes Aufsehen gegeben. In der Wirthsstube dagegen war es recht heimlich. Die einzige Ausschmückung der Wände bestand in einer großen Schwarzwälderuhr, deren einförmiges Picken die Stille, die über dem ganzen Hause lag, einförmig und angenehm unterbrach. Der Wirth und die Knechte des Hofes waren schon mit dem Frühesten auf's Feld gegangen und nur eine alte Frau mit einem jungen Burschen zurückgeblieben, welche die Wirthschaft versahen. — Das Bier, das man uns vorsetzte, war nicht zu verachten: es war recht kühl und schmeckte nach dem scharfen Ritt über die Haide in der Morgenhitze vortrefflich. Doses sehr vernünftige Befehle, die Waffen nicht abzulegen und kein Glas über Durst zu trinken, wurden, da unser Geschütz nur alte Kanoniere hatte, gehörig respectirt. Die Leute machten es sich so bequem wie möglich, stemmten die Ellbogen auf den Tisch, steckten ihre kurzen Pfeifen an und sangen wohl halbleise vor sich hin. Dose und ich hatten uns in eine Ecke zurückgezogen; wir saßen an einem der Fenster, das, wie alle andern, mit starken Eisenstäben vergittert war und obendrein noch ein natürliches luftiges Gitter von frischem Rebenlaub hatte. Alle Fenster waren auf diese Art mit Laubwerk verziert und wir befanden uns in einer kleinen Festung, wo wir Alles nach Außen zu beobachten konnten, ohne von Jemand gesehen zu werden.

Doses Gemüth war tief bewegt: das klare, frische Bier in der stillen Stube, der grüne Wald draußen, das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, und doch, während die Kameraden im Schweiße ihres Angesichts über die Haide jagten, hier im Kühlen sitzen zu können, Alles dies hatte ihn ganz poetisch gestimmt. Nur mit Mühe konnte ich ihn abhalten, daß er mir nicht sein Gedicht: „Auf der Wacht!“ Gott weiß zum wievieltenmale vordeklamirte; dagegen vermochte ich es nicht zu hindern, daß er seine dicke, schmierige Brieftasche hervorholte und mir neue Bemerkungen über Stalldienst und das Putzen des Lederzeugs vorlas, die er nach dem Muster des Stalldienstes unsers lieben Hauptmanns Feind in poetische Form eingekleidet hatte und „prosaisch-poetische Militair-Aphorismen“ nannte.

Die Manöver draußen hatten indessen schon lange begonnen. Die Lagen des Geschützes, welches an diesem Morgen viel Pulver verschoß, rollten wie ein ferner Donner über die Haide, vermischt mit dem Knattern des Kleingewehrfeuers und den Klängen einzelner Signale, die der Wind zuweilen an unser Ohr führte. Das einzige Unangenehme und Unsichere unserer Lage war, daß keiner wußte wohin sich die Manöver heute ziehen würden. Kamen sie zu unserer stillen Klause, so schwebten wir in Gefahr, überrascht zu werden, und es konnte, je nachdem der Oberst gelaunt war, fatale Geschichten absetzen; zogen sie sich dagegen auf die andere Seite der Haide, so hatten wir am Abend einige Stunden zu reiten und kamen zu spät in's Bivouac, das den heutigen Tag beschließen sollte. Um sein Möglichstes zu thun, hatte Dose am Rand der Haide, die wenige Schritte von unserm Hause anfing, einen Lauerposten aufgestellt, den er von Zeit zu Zeit ablösen ließ und der öfters herein kam, die Bewegung der Manöver anzuzeigen.

Das Schießen kam indeß näher, und gegen Mittag, als ich den Posten bezogen hatte, wohin mich Dose begleitete, sahen wir mehrere kleine Anhöhen in unserm Gesichtskreis mit Batterien besetzt, die lustig darauf losschossen. Hie und da rückten auch Infanteriecolonnen vor und einzelne Reiterregimenter stießen zusammen, da und dort lange Reihen bildend. Besonders die letztern zogen sich sehr verdächtig in unsere Nähe, und bei einem allgemeinen Reiterangriff konnte der Flügel leicht vor unser Wirthshaus streifen. Dazu kam noch, daß die Kavallerie, von der wir dies fürchteten, feindliche war, denn sie hatten Tschakos auf, und obgleich wir ihnen heute Morgen zugetheilt worden, sprach doch das große Herz Feodors für die, denen wir in Folge unserer Kopfbedeckung eigentlich angehörten.

Unsere Furcht, hier überrumpelt zu werden, schien sich mehr und mehr zu bestätigen. Es sammelte sich hinter einigen Anhöhen eine große Masse Reiterei, die sich in Colonnen aufstellte, deren Ende beim Deployiren uns erreichen mußte. Dose ließ daher das Geschütz wieder anspannen und die Kanoniere, von denen glücklicherweise keiner einen bedeutenden Rausch hatte, sich hinter den Schuppen bei ihren Pferden aufstellen. Das Geschütz wurde auf einen Waldweg geführt, der, wie uns die Wirthin versicherte, ein paar Schritte hinter dem Haus auf die Haide führte. Alle hintern Thüren des Hofes wie des Hauses wurden verschlossen und verriegelt, damit ein Trupp Kavallerie, der von der Haide hereinbräche, nicht durch das Gehöft könne, um uns zu verfolgen. Wir ließen die einzige Thür unter dem Wirthshausschild offen; diese führte in einen dunkeln Gang, aus dem man linker Hand in die Wirthsstube trat, und war, da die Leute mitten im Walde wohnten, von dicken eichenen Bohlen und mit einem großen Schlosse versehen.

Dose und ich waren auf den Schuppen geklettert, von wo wir durch eine kleine Dachlucke einen ziemlichen Theil der Haide überschauen konnten. Was wir befürchtet, geschah. Von einem Trupp von Offizieren, in dem wir an den weißen Federbüschen den General und seine Suite erkannten, sprengten jetzt nach allen Richtungen Adjutanten über die Haide. Die Trompeten und Hörner lärmten und die Kavallerie begann, während die Batterien auf den Höhen immer eiliger schossen, nach unserer Seite hin zu deployren. Jetzt stand die ganze Linie da und war dem Saum des Waldes so nahe gekommen, daß sie beim Vorrücken dicht daran streifen mußte. Auch auf der andern Seite, bei unsern Freunden mit den Feldmützen, wurde es lebendig, und die Stellung ihrer Kavallerie zeigte ebenfalls an, daß bald ein allgemeiner großer Reiterangriff erfolgen werde. Die feindliche Kavallerie begann jetzt vorzurücken und kam uns immer näher. Nicht lange, so konnten wir die einzelnen Truppentheile unterscheiden; auf dem Flügel, der bei uns vorbeistreifen mußte, waren Uhlanen. In kurzem Trab rückte die Linie vor und nach einer kleinen Viertelstunde stand das Ende derselben vor unserer stillen Klause. Dose und ich stiegen leise von unserem Schuppen herunter, um uns zum Abmarsch fertig zu machen, wozu wir Zeit genug hatten, denn im Herabsteigen hörten wir längs der ganzen Linie Apell blasen, woraus wir entnahmen, daß ein Theil des Manövers vorbei sei und dort vor Beginn des zweiten eine Pause eintreten werde. Und so war es auch. „Rührt euch!“ erscholl es durch die einzelnen Schwadronen und die Reiter legten den Säbel auf den Hals des Pferdes, lüfteten den Tschako und setzten sich bequem in den Sattel.

Dose ließ nun das Geschütz langsam in den Wald rücken, was auf dem mit Moos bedeckten Boden so leise geschah, daß man nicht das Geringste davon hörte. Dann ging er mit mir zurück und wir lauerten um eine Ecke des Hauses, was unsere Feinde beginnen würden. Die Offiziere sammelten sich in kleinen Gruppen hinter der Front, um mit einander zu plaudern, und ritten langsam auf und ab. Nahe dem Waldsaume trieb sich ein Trupp dieser Herren herum, worunter Dose die beiden Lieutenants erkannte, die ihn heute Morgen verhöhnt. Zuweilen ließen sie ihre Pferde ansprengen, um sich gegenseitig zu zeigen; aber ein junger Husarenoffizier, der mit ihnen ritt, setzte mit seinem Pferd über den kleinen Graben, der die Haide vom Wald trennte, und rief den Andern laut lachend zu: „Meine Herren, hieher! Das hat sich außerordentlich getroffen; ich habe hier ein Wirthshaus entdeckt.“ Drei der Offiziere, worunter jene beiden Uhlanen, folgten ihm, die Andern aber winkten gegen die Linie zurück, als ob sie sagen wollten: wir dürfen unsern Posten nicht verlassen und uns auf unbekanntes Terrain wagen. Der Husar meinte aber, es sei ja doch nur ein Kriegsspiel und da könne von keiner Gefahr die Rede sein.

Als die vier auf unser Haus zuritten, schien in meinem Dose ein großer Gedanke aufzusteigen. Er rief dem Burschen, von dem ich oben sprach, und schickte ihn vor's Haus, damit er den Herrn die Pferde halten solle, wofür er ihm ein Trinkgeld versprach. Die Offiziere ritten vor die Thür und riefen, wie wir uns gedacht hatten, nach Jemand, der ihnen etwas zu trinken herausbringen sollte. Aber der Bursche, der das versprochene Trinkgeld im Kopfe hatte, war so klug sie zu fragen, ob sie nicht absteigen wollten; es sei nur eine alte Frau im Hause, welche die Gläser nicht gut herausbringen könnte. Uns klopfte hinteren dem Hause das Herz, als die Offiziere nun auf das Zureden des Jungen abstiegen und ihm die Pferde gaben, die er langsam auf und ab führte. Jetzt befahl mir Dose zum Geschütze zu gehen und ihn da zu erwarten. Er selbst stieg mit seinen langen Beinen über die niedrige Hofmauer und schlich sich in's Haus. Ich folgte seinem Befehl, obgleich ich manchmal stehen blieb und mich umsah. Er blieb lange aus; endlich kam er leise aus der hintern Thür, die er mit dem Schlüssel, den er von innen herausgezogen, verschloß; dann stieg er über die Hofmauer, schlich sich auf die andere Seite des Hauses und winkte dem Jungen, der die Pferde führte. Dieser kam herbei und nahm das Geldstück, das ihm Dose reichte. Jetzt schienen aber beide in einen kleinen Wortwechsel zu gerathen; Dose verlangte etwas, der Junge weigerte sich, endlich faßte ihn jener bei den Ohren, drohte ihm mit der Faust und trieb ihn mit den Pferden vor sich her in den Wald hinein. Ich eilte zum Geschütz und erzählte meinen Kameraden in aller Kürze, was vorgegangen, worüber natürlich allgemeiner Jubel entstand.

Vermischtes.

Die sieben Todsünden gegen den heiligen Geist der Freiheit: 1) Aristokratischer Hochmuth, 2) Bürgerlicher Geldstolz, 3) Mißbrauch der büreaukratischen Gewalt, 4) Lesen des österreichischen Zuschauers, der Vossischen Zeitung und der nichtamtlichen Artikel der k. k. priviligirten Wiener Zeitung, 5) Aussprechen der Namen Rellstab, Thadden-Triglaff, Witt von Dörring, 6) Spionage, Denunciationen, Wahlumtriebe und 7) Reaktion.

Ein Berliner Blatt wirft die Frage auf, was eine Barrikade ist? Antwort: Eine freundschaftliche Vereinigung von Equipagen und Droschken, die sich die Deichsel geben, die Rechte des Volkes zu schützen.

(Was hat man bei jedem Schluck Bier zu bezahlen?) Zuerst bezahlt man dem Landmanne Gerste und Hopfen, sein Arbeitslohn und Steuer; dann dem Mäkler seine Procente; hierauf des Bauers Knechte, Wagen, Pferde, Abgaben, Reisekosten, stattliche Wohnung, Hauslehrer, die Tanzstunden der Töchter ꝛc., Feuerung, Böttger- und Schmiedearbeit, Zinsen für's Anlagekapital und für etwaigen Schaden: hierauf bezahlt man dem Fabrikanten den Seidel, erhält also die Glashütte, Transport für die Verkäufer; dann des Wirthes schönes Local die eleganten Tapeten, die modernen Vorhänge, die polirten Tische, die Zeitungen, die Gas- und Oellampen dem Seifensieder die Stearinlichter, die feinen Hosen des Kellners, die Gartenanlagen, die Filzunterlagen, die warme Stube, die Reparaturen des Hauses, neue Bauten, den Pariser Frack des Wirthes und vieles Andere. Die Rechnung ist sehr lang, und ihre $1\frac{1}{2}$ Sgr. fast werth.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 14. Sept.: d. Gastwirth Peter zu Kosel T. — Den 15.: d. Sattler Vogel T. — d. Kassendiener Puschmann S. — Den 17.: d. Böttcher Wirth S. — d. Tischler Kontzaleck S. — d. Hausbesitzer Krannich S. — d. Haushlt. Köckritz S. — d. Maurer Langner in Kl.-Gandau S. — d. Bäudler Ulbrich T. — d. Schneider Violka T. — d. Wirthschafts-Insp. Sturm in Pöpelwitz S. — d. Bauergutsbes. Arlt in Ransern T. — d. Tagelöhner Zahn in Gr.-Mochern S. — d. Fabrikarbeiter Knobloch in Pöpelwitz S. — d. Inwohner Weiß in Kl.-Mochbern T. — d. Haushälter Mischke T. — d. Freigärtner Wenzke in Pilsnitz S. — Den 18.: d. Schneidermstr. Schöps T. — Den 19.: d. Destillateur Seiffert S. —

St. Maria-Magd. Den 13. Sept.: d. Maler Heimann T. — Den 14.: d. Tapezirer Schlott S. — d. Tagelöhner Janke S. — Den 17.: d. kgl. Polizei-Sergeanten Zeisberg S. — d. Mühienbauer Müller S. — d. Schuhmachergef. Sokolowsky S. — d. Arbeiter Pohl S. — d. Schuhmachergef. Bayer T. — d. Schuhmachergef. Gnärich T. — Den 18.: d. Partik. Henning S. — d. Töpfergef. Moritz S. —

St. Bernhardin. Den 17. Septbr.: d. Schiffer Kessel S. — d. Zimmerpol. Puth T. — d. Färber Leiding T. — d. Tischlergef. Sirowatky S. — Den 18.: d. Kaufm. Gottschalk T. — Den 19.: d. Kaufm. Peter T. —

Hofkirche. Den 17. Septbr.: d. Buchhalter Tilz. T. — d. Dr. Schummel T. — d. Schriftsetzer Schmidtmann T. —

11,000 Jungfrauen. Den 17. Sept.: d. B. u. Fischhändler Thiem S. — d. Maurergef. Schmidt T. — Den 18.: d. Branntweinbrenner Nitschke S. —

St. Barbara. Den 16. Sept.: d. Hauptmann v. Hackewitz S. —

St. Christophori. Den 13. Septbr.: d. Kretschambesitzer zu Sacherwitz Mangliers T. Den 16.: d. Erbkretschmer zu Pleischwitz Milde S. — Den 17.: d. Schmiedemstr. zu Sacherwitz Härtel S. —

St. Salvator. Den 17. Septbr.: d. Inwohner Reise T. — d. Bauergutsbef. Langner S. — d. Hofeknecht Brückner T. — d. Miethgärtner Schumann S. — Den 18.: d. Schlosser Nitschke S. — Den 19.: d. Kutscher Kalusche S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 18. Septbr.: d. Schmiedegef. George mit R. Strampke. — Den 19.: d. Windmüller Preiß mit Igfr. S. Göhlich. — Koll.ge am Elisabet-Gymnasium Neide mit Igfr. W. Moritz. — Den 20.: d. Kgl. Bank-Haupt-Buchhalter Storch mit Igfr. F. Jäschke. —

St. Maria-Magdalena. Den 14. Sept.: d. Partik. Hayn mit Fr. Aug. geb. Thun verw. Bresler. — Den 18.: d. Tischlergef. Hentschel mit J. Jagd. — d. Tagelöhner Zacheus mit J. Kalinke. — d. Literat Fliegner mit Frau Wilh. geb. Schabacker verw. Schulze. —

St. Bernhardin. Den 19. Sept.: d. Kretschambesitzer in Neudorf bei Juliusburg Gabriel mit Igfr. L. Seifert. —

Hofkirche. Den 15. Sept.: d. Steueraufseher Pilz mit Igfr. R. Püschel.

11,000 Jungfrauen. Den 18. Sept.: d. B. u. Branntweinbrenner Nitsche mit A. Roch. —

St. Barbara. Den 19. Septbr.: d. Chirurgengehülfe Mergner mit Igfr. P. Hämel. —

St. Salvator. Den 18. Septbr.: d. Fleischer Frost mit Igfr. E. Nitsche. —

Vermischte Anzeigen.

Den ersten Transport meiner neuen Leipziger Meßwaaren habe ich bereits empfangen. Es befinden sich darunter die modernsten wollenen Kleider- und Mäntelstoffe, so wie Modelles fertiger Mäntel.

A. Weisler,

Schweidnitzer- u. Junkernstr.-Ecke Nr. 50.

Freundliche Stuben mit Alkoven sind billig zu vermiethen Matthiasstraße Nr. 27 B. beim Schlosser-Meister **Glockmann.**

Ein $5\frac{1}{2}$ oktav. Flügel im guten, brauchbaren Zustande, steht für den festen Preis von 20 Tlr. zum Verkauf.

Sandstraße Nr. 12, parterre.

Gegen den Magenkrampf, empfiehlt eine Essenz à Flac 2 Sgr. **C. G. Weber,** Oderstraße Nr. 16.

Wohnungs-Anzeige.

Ohlauerstraße 38, im 1sten Stock vornheraus, ist ein möblirtes Zimmer zum 1. Oktober c. zu vermiethen.

Brieftaschen,

Porte-Monnaies, Stammbücher und Stammbuch-Blätter, Albums, Papeterieen und dazu passende verzierte Brief-Papiere u. Couverts, Papier-Mappen und Buvoirs

empfiehlt in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen

Heinrich Richter,

Albrechts-Straße Nr. 6.

Christkatholische Gemeinde.

Vom 1. Oktober c. ab befindet sich das Sekretariat der Gemeinde Ritterplatz Nr. 1, im vormals Graf Schaffgot'schen Hause. Amtsstunden sind des Morgens von 8 bis 11 und Mittags von 2 bis 6 Uhr. Den Gottesdienst mit Abendmahlsfeier zur Erinnerung an den bekannten Brief von Laurahütte vom Jahre 1844, leitet Sonntag den 1. Oktober in der Bernhardin-Kirche Prediger Vogtherr und des Mittags in der Armenhauskirche Prediger Hofferichter.

T.

Tanz-Unterricht.

Einem hochgeehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß mit dem 3. Oktober der erste Tanzkursus beginnt. Die hieran Theil nehmen wollen, erfahren das Nähere in meiner Behausung.

Laurette Gebauer, Tanzlehrerin,

Hummerei Nr. 10.

Von **Wien** und der **Leipziger Messe** zurückgekehrt zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mein **Waarenlager** daselbst **aufs Neueste** assortirt habe und zu **bekannt billigen Preisen** verkaufe.

Adolf Sachs, Ohlauerstraße Nr. 5 und 6, **„zur Hoffnung."**

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.